

Herber Verlust

Autor(en): **Straehl, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **42 (1916)**

Heft 15

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-448729>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die verfrühte Todesanzeige

Brauch ist das und manches Menschen Wille,
Wann ein Onkel hagestolzen stirbt,
Dass man trauert und beinebens stille
Rechnet, was man aus dem Nachlass erbt.
Auch wenn er der Welt noch nicht gestorben,
Doch im reifen Alter etwa steht,
Und man von ihm weiss, er hat erworben,
Dann schon der Gedank' ans Erb' umgeht.

Also ist es irgendwo passoren,
Dass bedenkl'ich einer niederlag,
Und die Erben glaubten ihn verloren
Für den nächsten, schon den nächsten Tag.
Und der Zeitung gab man eine schöne,
Trauervolle Anzeig' von dem Tod —
Wenn man in der Frühe teleföne,
Dann sei die Veröffentlichung Gebot.

Doch der Mann der Inserate dachte
Nicht an die Bedingung wann und ob —
Als er die Zusammenstellung machte,
Nahm er, was gesetzt war, fein und grob.
Und so las man in dem Blatte schmerzlich,
Dass gestorben, ach, der Onkel sei,
Und um stilles Beileid bitte herzlich
Der Verwandtschaft ganze Kumpanei.

So konnt' man zu jener Stunde lesen
In dem Blatte, als der Onkel just
Sich besann, er habe zu genesen
Eigentlich doch noch die grösste Lust.
Donnerwetter, wie ward ihm zu Mute,
Als er da die Codesnachricht sah!
Wo er so belobt stand als der gute
Onkel, Freund und Vetter, fern und nah.

Wutentbrannt hat er ein Testamente
Drauf gemacht, das alle die enterbt,
Die als eine trauernde Entente
Da gemeldet, dass er schon gesterbt.
Der du, Leser, ob dem Leid erschauerst:
Gehst du auf des Erbeonkels Spur,
Warte, bis er tot ist, eh' du trauerst —
Blinder Eifer, Bürger, schadet nur!

T. Z.

Frau Utta . . .

Frau Utta lebte schon viele Jahre in
München. Sie war früher Malweib und
hatte sich dann glücklich verheiratet. Aber
sie ging immer noch, wie damals, mit kurz-
geschnittenen Haaren und in Reformkleidern
herum. Sie trug jetzt sogar eine hellgelbe
Lederveste, wie die Krieger draußen im
Feld und darüber ein rosibraunes Wams,
dazu einen weichen Stehkragen mit grünem
Schlips. Sie hatte große, schöne, dunkel-
gründige Augen und ein typisch magyarisches
Gesicht. Ich traf sie eines Tages im Früh-
ling wieder, auf dem Karlsplatz in München.
Wir gingen spazieren und landeten natür-
lich in einem Kaffeehaus. Wir saßen auf
der Terrasse und sogen den herben Slieder-

duft ein, rauchten zusammen Zigaretten und
dachten an nichts Schlimmes.

Uns gegenüber saßen zwei Herren, die
uns beständig fixierten. Sie waren — für
dieses Café — auffallend gewöhnlich ge-
kleidet und paßten durchaus nicht in den
Rahmen dieses vornehmen Bildes. Sie
fixierten meine Dame in einemfort. Ich
wurde wütend, warf herausfordernde Blicke
nach den Spießern und dachte: „Ihr seid
Laffen“. Meine Dame sprach ein etwas
gebrochenes Deutsch, sie war Ungarin und
ihre Art zu reden hatte ja sicher etwas Sas-
zinierendes. Ich begriff schließlich, daß die
beiden Laffen an diesem Laffenweibchen
den Narren gegessen hatten. Wir beruhigten
uns und ignorierten sie. Dann zahlten wir
und gingen.

Am Rathausplatz wollten wir uns ver-
abschieden. Da kam das Verhängnis über
uns. Die beiden Laffen standen wieder da,
traten nun direkt auf uns zu und der eine
sagte zu meiner Begleiterin: „Sie sind ver-
haftet“ und zu mir der andere: „Sie müssen
uns folgen“. Es waren Detektios. Wir
gingen nun die Ecke herum aufs Polizeiprä-
sidium. Einige Münchner Kammel
schrien uns nach: „Dös san Espione!“

Wir wurden einem dicken, gemütlichen
Kommissär vorgeführt. Seine Kleider rochen
nach Bierhäusern und aus seinem Antlitz
blickten zwei helle deutsche Augen aus ver-
fettetem Gesicht. Wir mußten die Namen
nennen. Dann hob er den Kopf und sagte:
„Sie sind wegen Spionagedverdachts ver-
haftet worden. Sie müssen sich legitimieren.“
Er durchstöberte unsere Papiere. Und diese
Papiere waren gut. Ich lächelte Frau
Utta an und unsere Herzen jauchzten vor
Vergnügen.

Frau Utta wollte auch noch ihren Mann
antelephonieren. Da lächelte der Kommissär
mit seinem ganzen Gesicht — so gut das
bei ihm noch ging — und sagte: „Wir be-
zweifeln, daß Sie a Weibsbild san. Sie
müssen sich hier im Nebenraum auskleiden.
Wir wollen dann scho sehen, was an Ihna
echt is.“ Nun wurde ich grob, doch der
Kommissär wurde aber gleich saugrob und
Frau Utta glühte vor Scham und Wut.
Aber es ging nicht anders, sie mußte sich
im Nebenraum auskleiden. —

Es war aber keine Frau da, es war
ein ungewöhnlicher Fall — und Frau Utta
konnte doch nicht vorm Kommissär —!
Wir mußten warten, der Kommissär tele-
phonierte einem Arzt. Und der kam nach

einer halben Stunde. Er sollte Frau Utta
auf ihre Echtheit hin prüfen.

Aber o Schrecken! — der Arzt war
einer unserer gemeinsamen Bekannten —
ein Mann, der einmal für Frau Utta ge-
schwärmt hat — der sollte! — ?! Die
Unglückliche fiel beinahe in eine Ohnmacht.

Der Arzt sagte: Ich kenne diese Frau,
das wird genügen, Herr Kommissär.

Aber der Bürokrat bestand auf der Un-
tersuchung. Nun wurde auch der Arzt grob.
Es gab einen heftigen Austritt. Ich weiß
nicht, wie diese hochnotpeinliche Szene ge-
endet hätte, wenn nicht der Zufall uns zu
Hilfe gekommen wäre. Es kam, in diesem
Augenblick, eine zweite wirkliche Dame in
das Kommissariatszimmer. Und diese wirk-
liche Dame — die Frau eines Beamten —
mußte nun Frau Utta untersuchen. Sie
kamen beide nach fünf Minuten mit glü-
henden Köpfen aus dem Nebenzimmer.
Es stimmte. Es wurde ein Protokoll ab-
gefaßt, worin jene bestätigte, daß auch Frau
Utta ein Weib sei. Wir mußten mit unter-
zeichnen. Frau Utta bekam ein Doppel
— „für alle Fälle“ — lächelte der Kommissär.
Nun hätte sie es schriftlich — von der deut-
schen politischen Polizei — daß sie eine Frau
sei. — Wir gingen an jenem Tag etwas
beschämt unserer Wege.

Aber von jenem Tage an ließ Frau
Utta ihre schönen schwarzen Köpfe wieder
wachsen, auch trug sie keine Ledervesten
mehr, aber dafür kurze himmlisch schöne,
hüftensfreie und weite Röcke! Und ihr
Mann — der konnte sich gratulieren. Denn
Frau Utta ist wieder ein wirkliches, bezau-
berndes Weib geworden.

21. natol.

Herber Verlust

Herr Weinlich spricht mit kalter Miene:
Ich kaufe eine Waschmaschine,
Damit entbehrlich werd' die Waschfrau
Und unsre Wäsche weiß statt aschgrau.
Frau Weinlich ist nicht sehr ergötzt,
Ein Tränlein ihre Wange nehet,
Ob ihres Hausherrns Beginnen.
Stucht ihm, ihr braven Wäscherinnen!
Wehmut will ihren Sinn beschleichen,
Sieht sie fortan das Linnen bleichen,
Wo nicht die Waschfrau, hochgeschürzet,
Ihr Tun mit bloßen Reden würzet.
Nicht kann Frau Weinlich mehr erfragen,
Was sich bei Schulzens zugetragen
Und was verbrochen Müller's Trine,
Weil eben schweigt die Waschmaschine!

21. Strochl.



Champagne Strub

